

# Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45. — Sonntag, 20. November 1927.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 242 und 249.

## Das „Vater Unser“ in Bildern

von Ludwig Richter und nach einer Predigt-Textauslegung von Sup. Robert Viskte-Plauen.

Ludwig Richter, der Lieblingsmaler des deutschen Volkes, hat auch unser Erzgebirge bereist. In seiner Bildermappe finden wir u. a. sogar ein Bild von unserem Buchholz, welches wir auch an dieser Stelle vor einiger Zeit zum Abdruck brachten. Unsere Leser wird es interessieren, Ludwig Richters Wirken und Schaffen auch auf religiösem Gebiete einmal kennen zu lernen. Wie tief Ludwig Richter auch hier empfunden hat, das zeigen seine Bilder von den einzelnen Bitten des „Vater Unfers“, die wir heute und in den nächsten Ausgaben unserer „Erzgebirgischen Heimatblätter“ zum Abdruck bringen.

„Das Vaterunser ist ein helles Siebengestirn am Gebetshimmel der Christen“, so schreibt Sup. Viskte über das Gebet des Herrn. Wie dieser Gottesmann die einzelnen Bitten des Gebetes uns auslegt, folgt in dem nachfolgenden erbaulichen Text:

„Wie die Bibel das Buch aller Bücher ist, so ist das Vaterunser das Gebet aller Gebete, das Meister- und Mustergebet, das Alles umfaßt, was nur je ein Menschenherz bewegt. Es ist das einzige Gebet, das alle Christen auf Erden gemeinsam haben, welcher Konfession oder Kirche sie auch angehören mögen, und somit ist es ein einzigendes Friedensband, das alle Christen umschlingt. Es ist aber auch das einzige Gebet, das, wie ein eisernes Kapital, keiner ganz vergeuden und verlieren kann. Ich habe in meinem Leben an gar manchem Sterbebette gestanden, aber joviele ich auch gefunden, die am Glauben Schiffbruch gelitten haben, die alle Sprüche und Lieder ihrer Jugend vergessen, das Vaterunser hatte ihnen kein Sturm entreißen können, diese Himmelsklänge riefen manchen zurück und wurden manchem in letzter Stunde das letzte Rettungsseil.“

Wohl gibt es jetzt in unserm deutschen Volk so viel gebetslose Menschen und Familien. Warum? Die Einen wollen nicht beten. Hat doch selbst der große, deutsche Denker Kant das Beten als „ein Tun bezeichnet, dessen sich jeder schäme, der dabei überrascht werde“. Aber er selbst hat in seiner

Todesstunde seine eigenen Hände still zum Gebet gefaltet! Andere wollen wohl beten, aber können es nicht mehr, weil ihr grübelnder Verstand oder ihr verzweifelndes Herz oder ihr böses Gewissen kein fröhlich Abba über ihre Lippen kommen läßt. Von dem Philosophen Spinoza erzählt sein Biograph,

### Vater unser, der Du bist im Himmel



Die Himmel rühmen die Ehre Gottes,  
und die Erde verkündet seiner Hände Werk.

Psaln 19, 2.

man nicht zu einer Gottheit gefleht, so kommt es uns Christen des 19. Jahrhunderts wie Beschämung an. Ist es doch dem Menschen natürlich zu beten, ebenso, wie es dem Vogel natürlich ist zu singen, der Blume natürlich ist zu blühen. Wo ein lebendiges Verhältnis zu Gott ist, wo überhaupt Religion ist, dort ist Gebet; denn das Gebet ist der Funke, der aufzuckt, wenn die Menschenseele sich mit dem unendlichen Gott berührt. Wie steht es nun mit Dir und Deinem Gebetsleben? E. M. Arndt singt: „Wer ist ein Mann? Der beten kann!“ Als 1556 die Kurpfalz hart von Feinden bedroht wurde, kam man bei der Hofstafel auf die Frage, wie sich wohl ein jeder durchzuschlagen gedächte, wenn der Kurfürst besiegt werden sollte. Da sagte der Eine: „Ich kann fechten;“ ein anderer: „Ich kann die Laute spielen;“ ein dritter: „Ich kann Neze stricken,“ und so fort. Als endlich die Reihe an den frommen Ritter Otto von Grünrad kam, sagte dieser: „Ich kann beten! Und von dieser Stunde an will ich solches Handwerk, nämlich das Gebet, bei meinem Gott anwenden, und der wird schon hel-

er habe mehr als einmal geweint, „weil er nicht mehr beten konnte.“

Noch andre beten gleich eine Anzahl Vaterunser hintereinander, aber einen rechten Segen haben sie nicht davon. Ihr Gebet ist Lippenwerk, nicht Herzenswerk.

Es gibt keine einzige Religion in der Welt, die nicht in irgend einer Gestalt das Gebet fordert. Auch die arm-seligsten Götzendiener und Fettschanbeter haben sich noch Trümmer vom Gebet gerettet, u. wenn wir lesen, wie in der antiken Welt der Römer und Griechen und heut noch bei den Indiern nichts begonnen wurde, kein Tagewerk, keine Reise, keine Rats- und Gerichts-sitzung, ohne daß

fen, daß wir alles andere nicht bedürfen.“ Ja, das Beten, sagt Dr. Luther, ist des Christen bestes Handwerk, das einen güldenen Boden hat; denn wo bei einem Handwerk das Beten fehlt, da hat der güldene Boden ein Loch, zu dem alles wieder hinaustrinnt. „Ich kann beten,“ hat jener Ritter gesagt. Kannst Du es auch, und übst Du es recht?

Ja, hör' ich antworten. Wenn ich auch nicht viel Worte mache und gerade in den schwersten oder glücklichsten Stunden das eigne Gebetswort mir oft fehlt, ein liebes „Vaterunser“ schicke ich zu meinem Gott.

Aber wieviel gedankenlose Vaterunser mögen täglich auf zum himmlischen Vater steigen! Dr. Luther schreibt in seiner kleinen, herrlichen Schrift: „Eine einfältige Weise zu beten, 1535“: „Es ist Jammer über Jammer, daß solch Gebet solchen Meisters soll ohn Andacht zerplappert und zerklappert werden. Viele beten des Jahres wohl 1000 Vater noster und haben nicht einen Buchstaben oder Titel davon geschmeckt und gebetet. Summa, das Vaterunser ist der größte Märtyrer auf Erden!“

Zwar an Auslegungen und Anwendungen des Vaterunser fehlt es uns nicht. Man hat es mit einer Himmelsleiter von 7 Sprossen verglichen, auf der die Seele täglich Himmelfahrt halten könne. Man hat es auf die 7 Wochentage verteilt, vom Sonntagmorgen an, wo es heißt in der Gemeinde: „Geheiligt werde Dein Name,“ bis zum Sonnabend Abend, wo man seine Woche schließt mit dem Preisgebet: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit.“ Oder man hat es als Wegweiser hineingestellt ins Menschenleben, vom Kind an, das da stammelt: „Vater unser im Himmel,“ bis zum Greise, der da bittet: „Erlöse uns von dem Uebel.“ Der fromme Spangenberg vergleicht es gar mit einer himmlischen Königsburg. Die Anrede ist das Schloßportal, die erste Bitte führt uns in seine Schloßkirche, die 2. in seinen Thronsaal, die 3. in seine geheime Kanzlei, die 4. in sein großes Provianthaus, die 5. in die Zins- und Rentenkammer, die 6. ins Zeughaus und die Waffenkammer, und in der 7. treten wir in sein schönes Paradies. Wir wollen bei den 7 Bitten einmal stehen bleiben, und weil nicht selten, wenn man in stillen, nächtlichen Stunden nach dem funkelnden Sternenhimmel blickt, das Siebengestirn in ganz besonders hellem Glanze auf uns niederleuchtet und mancher von uns nach diesem Siebengestirn ausschaut und darüber hinauf zum himmlischen Vater, darum wollen wir

#### das Vaterunser ansehen als das helle Siebengestirn am Gebetshimmel des Christen.

Wir schauen uns die 7 leuchtenden Sterne der Reihe nach an. Aber freilich, wenn der Sternkundige die fernsten leuchtenden Welten beobachten will, dann bedarf er eines Teleskops, eines Fernrohrs, durch welches sein Auge in die Tiefen des Himmels dringt und das ihm die fernsten Gestirne gleichsam näher bringt. Solch ein Mittel, das Siebengestirn des Vaterunser deutlich zu erkennen, haben auch wir, und zwar in der Anrede des Vaterunser; denn „Gott will uns damit locken, daß wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf daß wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen, wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.“ In der Anrede schauen wir gleichsam in die unermeßlichen Tiefen der Ewigkeit, in das Vaterherz unsres Gottes: V a t e r. Nur als Christen, als Erlöste auf den Gottesgrund der Veröhnung können wir so sprechen; denn warum nennen wir Gott unsern „Vater“? Nicht weil er uns erschaffen hat, darum heißt er „Schöpfer“; nicht weil er uns erhält und versorgt, darum heißt er „Erhalter“ und „Versorger“, sondern weil er uns seinen Sohn dahingegeben und uns durch ihn zu seinen Gotteskindern gemacht hat. So liegt also in diesem ersten Wort „Vater“ das ganze Evangelium im Kleinen! Und ist er Dein Vater, so bist Du sein Kind — welch süßer, seliger Trost! Das ist ein Adelsbrief, wie es keinen zweiten gibt in dieser Welt. Auch der Ärmste und Geringste,

der an diesen Vater glaubt, ist ein Königskind mit königlichen Rechten, die in die Ewigkeit hineinreichen. Und Du wolltest zagen und klagen? Ehe Du rufst, will er Dich hören; ehe Du nahst, sind seine Arme offen. Er hat keine größere Vaterfreude, als wenn alle sorgenden, irrenden, verlorenen Kinder sich aufmachen zu ihm, um heimzukehren in den Schutz und Frieden seines Vaterhauses. Wenn er sich „Richter“ nennt, dann müssen wir zittern und fliehen; aber er nennt sich „Vater“, so dürfen und wollen wir alle zu ihm kommen!

Der Vatername ist unseres Glaubens Felsengrund; denn nun wissen wir, es ist nicht ein starres Geschick, das über uns waltet; es ist nicht ein blinder Zufall, der über uns herrscht; es ist nicht ein leerer Himmel, von dem so viele reden, statt von dem zureden, der im Himmel ist; es ist nicht das verschleierte Bild eines höchsten Wesens, an das wir uns wenden, sondern es ist der Gott der Gnade und der Liebe, der in Christo Jesu unser Gott und Vater geworden, der, hoch und erhaben über Alles, uns doch nahe geworden, sodaß ein Johannes jubelt: „Sehet, welch eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir sollen Gottes Kinder heißen.“ „Vater“ ist das Wort des Glaubens, „unser“ ist das Wort der Liebe. „Vater“ zeigt unsre Einheit mit Gott, „unser“ zeigt unsre Einheit mit allen Christen auf Erden.

Bei diesem Wörtlein „unser“ denke stets zuerst an all die lieben Deinen, die hier und die in der Ferne, denke dann an Deine Hausgenossen, Deine Mitbürger und Mitchristen, auch an Deine Widersacher und Feinde, und war etwas von Zorn und Neid, von Haß und Selbstsucht in Dein Herz gezogen, das Wörtlein „unser“ knüpft das Band der Liebe wieder fest an Gottes Thron und läutet hell die Friedensglocken in der Welt. Wärs Du auch ganz allein, ganz verlassen in der Welt, sobald das Wörtlein „unser“ über Deine Lippen kommt, siehst Du Dich hineingestellt in eine große Schar mitbetender Glaubensgenossen, die vielleicht in derselben Not, die mit Dir unter demselben Kreuz stehen; ja, das Wort schließt die streitende Kirche hier mit der triumphierenden droben zusammen.

„Der Du bist im Himmel,“ das ist das Wort der Hoffnung, das uns die Erhöhung verbürgt, durch ihn, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der allmächtig, ewig und allwissend, kann überschwinglich tun über unsern Bitten und Verstehen. Das Wort gemahnt uns aber daran, daß wir hier drunten nur auf der Wanderschaft sind, daß unsere Heimat, unser Vaterhaus da ist, wo unser Vater ist: im Himmel. Als Melancthon im Sterben lag, rief ihm sein Schwiegersohn zu: „Ehrwürdiger Vater, begehrt Ihr noch etwas?“ Da antwortete er leise: „Nichts, als den Himmel!“ Könntest Du heute auch so sprechen?

Wahrlich, die ersten Worte des Vaterunser öffnen unsern Blick in die Tiefen der Ewigkeit und lassen uns hineinschauen bis ins Allerheiligste, in den Abgrund der Barmherzigkeit, in das ewige Erbarmen, in Gottes Vaterherz!

Wer je auf einer Sternwarte zum erstenmal durch ein gewaltiges Fernrohr nach den Gestirnen droben sah, der wird es nie vergessen, wie ganz anders sie leuchten und flammen, diese Wunderwelten, als er sie sonst gesehen. Wer recht die Anrede des Vaterunser beten gelernt, der schaut nun hinein in den offenen Himmel, in das Vaterherz der ewigen Liebe, dem geht nun erst das heilige Siebengestirn auf in vollem Glanz. (Fortsetzung folgt.)

#### Wie das Lied entstand:

„Mach's mit mir, Gott, nach deiner Güte.“

(Fortsetzung.)

So hatte sein dichterisches Vermögen, das nach dem Verluste Sidoniens versiechen zu wollen schien, durch sie neue Anregung empfangen, und blieb die musikalische Produktion ungeschmälert, die Schein einst in jungen Jahren begonnen und

durch die er rasch der Liebling der deutschen Nation geworden war.

Selbst zu weltlichen Liedern fand er sich wieder aufgelegt, so daß er dem „Venuskrenzlin“, jener Sammlung weltlicher Lieder mit fünf Stimmen, die er einst noch als Student gedichtet und komponiert (1609) und durch die er zuerst die sangeslustige Jugend Deutschlands für sich gewonnen und seinen Ruhm mit einem Schläge zugleich begründet und befestigt hatte, noch die „Musica boscareccia“ oder „Waldliederlein auf Italienische Villanellische Invention“ hatte folgen lassen, jetzt aber sich anschickte, sie durch einen dritten Teil zu ergänzen.

Bereits lagen die meisten Lieder auch dieses Teils, der dann zur Ostermesse 1629 erschien, druckfertig in seinem Pulte. Gerade sie, wie das bekannte „O Sternenaugelein“ und „Mit Freuden, mit Scherzen“ oder das, nach heutigem Geschmack fast zu ausgelassene „Kiee hi hi, ha ha ha“ sollten nachmals in den Augen der Liebhaber sowohl, als der Kenner, und insbesondere bei den damals, wie heute, immer besonders sangeslustigen Studiosen vor allen anderen den Preis gewinnen. Wunderbar, der Kranke selbst mußte lächeln, als er jetzt dieser Lieder gedachte und, wie man ja wohl, wenn man noch spät im Herbst eine Blume im Garten erblickt, sich dieser nur um so mehr erfreut und an ihrem Wohlgeruche sich ergötzt, so sang er jetzt, fast lustig, den einen Vers vor sich hin: „Mit Freuden, mit Scherzen, mit Küssen, mit Herzen, mit Klingen, mit Singen, mit Tanzen, mit Springen, will ich den Tag zubringen, weil Phyllis mich liebet, sich herzlich ergiebet, in Ehren zu erfüllen mein' sehnlichen Willen: Thut all' mein Trauern stillen“. Indes diese fast übermüthige Stimmung hielt nicht lange an. Fast schämte er sich, daß er ihr auch nur einen Augenblick Raum gegeben, heute, wo sowohl ein ernstes Gespräch mit seinem Arzte, dem ihm befreundeten Doktor Roth, als auch eigne Wahrnehmungen ihn belehrt hatten, daß die Stunde, wo er von dieser Welt werde scheiden müssen, nicht mehr allzufern sein könne und die schwere Sorge um die Seinen ihm immer und immer wieder ans Herz drang.

Wie ganz anders war es noch vor wenig Monaten gewesen. Wohl war er auch damals schon schwer krank, vom Podagra und der in Folge eines schon länger andauernden Brustleidens immer mehr zunehmenden Schwäche arg beschwert. Aber damals hatte noch die Aussicht, eine Reise „in's Karlsbad“ machen zu können, ihn aufrecht erhalten. Man glaubte damals noch allgemein, daß die Wunderquelle dort für alle Krankheit gut sei; warum nicht auch für die seine? So machte er sich voller Hoffnung auf den Weg und ertrug ungeheure Mühen der damals nur allzu beschwerlichen Reise geduldig. Allein das Bad hatte die erwünschte Wirkung nicht. Obwohl er, wie es damals Brauch war, in dem warmen Wasser stundenlang den müden Leib badete und gleichzeitig das Brunnenwasser in vorgeschriebenen Mengen trank, sein Leiden wurde nur schlimmer, und häufiger stellte sich der verräterische Husten ein.

Die Rückreise griff ihn vollends auf das Aeußerste an. Als er von Schwarzenberg aus wieder die dunkel bewaldeten Höhen vor sich sah, die in dem hohen Spiegelwald gipfeln, an dessen jenseitigem Abhang, im Tale eingebettet, sein Geburtsort, das liebliche Grünhain liegt, da war es ihm, als erblicke er sie zum letzten Male, als werde der Zeit, da man ihm dort die Wiege gebettet, bald die andere folgen, wo man ihm im Grabe die letzte Ruhe bereite.

Zum Tode matt kam er in Leipzig wieder an. Am Posthofe holten ihn die Seinen und die Freunde ab, unter denen wieder Paul Fleming und der treffliche Adam Olearius, damals Konrektor an der Nikolaischule und Professor in der philosophischen Fakultät der Universität, nicht fehlten.

Das veränderte Aussehen des Freundes fiel allen auf.

Die Freude, die sie von seinem Wiedersehen gehofft, wenn er gebessert zurückkehren würde, hatte sich in Trauer verwandelt.

Aber Johann Hermann Schein war ein Christ. Die Lieder des von ihm im Jahre 1627 herausgegebenen Gesangbuches, wie des „Cymbalum Sionaeum“ waren nicht bloß von ihm äußerlich gesungen, sondern innerlich erlebt. Die Trauerlieder, die er oft in Wort und Melodie auf den Wunsch der Angehörigen teuren Heimgegangenen gewidmet, waren von ihm immer im Innersten empfunden.

Heute war es ihm nun, als könne und solle er sich selber ein Sterbelied singen. Seine Seele wallte auf in Liebe zu Gott, der ihm neben dem Kreuz, das er ihm auferlegt, doch auch so manches Gute verliehen, vor allen Dingen mit jener wunderbaren Gabe geziert, mit der er sich und anderen so tausendfältig Freude gemacht, Herzen erhoben und getröstet hatte. Er gedachte seiner Lieben, gedachte seiner Freunde mit stummer Trauer und als ein Scheidender, aber doch ohne Bitterkeit, wie sie die Seelen nur derjenigen in der Stunde des Scheidens vergrämt, welche töricht vermeinen, hier eine „bleibende Stätte“ zu haben. Nur Dank erfüllte sein Herz und stille Ergebung, sowie der eine heiße Wunsch, daß Gott ihm zum Letzten nur dies noch wolle verleihen: Ein seliges Ende.

Langsam erhob sich der Kranke vom Stuhl. Er schritt nach dem Tisch, wo seine geliebte Laute lag. Er hob sie auf und prüfte mit zitternder Hand ihren Ton. Dann, in plötzlicher Erleuchtung, griff er in die Saiten; er suchte, fand und spielte nach kurzem Präludieren diese neue Melodie:

d, fis, g, a, a, g, fis, e.

Dazu sang er mit leiser Stimme: „Nach's mit mir, Gott, nach deiner Güt“ usw.

So war ihm eine der schönsten, vielleicht die schönste aller Melodien, die ihm je gelungen, womit er den Schatz unseres deutschen evangelischen Kirchengelanges jemals bereichert, fast ungefüht gekommen und zugleich der Text der ersten Strophe.

Während er, auf der Laute spielend und leise singend, im Zimmer langsam auf und ab ging, bemüht, die Gedanken, die ihn bewegten, noch weiter festzuhalten und zu neuen Strophen zu gestalten, welche die eine erste ergänzen und das Lied vollenden könnten, tat sich plötzlich die Tür leise auf und herein trat, seine Knaben an der Hand, sein Eheweib Elisabeth. Sie sah mit einem Ausdruck von Besorgnis und Kummer in das Antlitz des geliebten Kranken, aber ihr Auge erhellte sich, als sie den Gatten so verklärt, ja, fast fröhlich sah. „Du hast eine gute Stunde“, sagte sie, „ich sehe es; gewiß, Dir gelang ein neues Lied. Hab' ich Dich in Deiner stillen Arbeit gestört, so verzeih', Lieber, oder willst Du, so ziehe ich mich auch gleich zurück. Doch ist es eine dringliche Mitteilung, die ich Dir machen muß.“

Schein war zu seinen Knaben getreten. Er legte wie segnend die Hände auf sein lockiges Haupt. Dann streckte er sie mit freundlichem Gruß seiner Elisabeth entgegen und, sie liebevoll ansehend, sagte er: „Du weißt, Liebste, daß Du mich nimmer störst. Also sprich, was ist's mit der dringlichen Nachricht, die Du bringst. Es ist nichts Gutes, ich sehe es Dir an.“ „Leider nein“, erwiderte Elisabeth ernst, die Hand des Gatten zärtlich streichelnd. „Du weißt, die Seuche wüthet noch immer in der Stadt. Manoh' teures Haupt hat sie schon dahingerafft. Gestern Nacht ist ihr Margaretha Werner, die ehrsame Hausfrau des Ratsherrn und ältesten Baumeisters dieser Stadt, unseres hochmögenden Gönners, erlegen. Die Hinterlassenen hoffen, Du werdest ihr ein neues Leichenkarnen singen und sie mit den Thomanern zur letzten Ruhe begleiten. Fühlst Du Dich stark genug und wird es Dir jetzt in Deinen Schmerzen zu Gottes Ehr' und den Angehörigen zum Trost gelingen?“

(Fortsetzung und Schluß folgt.)



## Dr Kärmes-Gast.

Nachdruck  
verboten.

(Fortsetzung und Schluß.)

Ze erscht, do hob iech fei e bißl lang nooch dar Hausnummer gesucht, oder endlich hatt' iech se derwischt — aufgeschlossen un haltig nei'. Inu, über die Finsterigkät in dann Haus, un kaa Schwafelhölz'l in dar Tash! Ich griff an dar Wand hie — har, rauf — nunner: Kaa Schtuhm-Tür ze finden. Endlich, do hatt' iech esu wos, wie en'n Schlüssel derwischt. Nu haltig feste gezuung, wie su e Akerpfaar. Plarr! ging's, un do log iech aah schu britschebraat in dann Haus dort — un ewos ganz Schwäärisch off mer drauf. Ich ducht, 's ganze Watter hätt' mieh drschloong. Mir blieb gleich dos ganze bißl Oten waß. Wie iech mei Maul frei hatt', hob iech nu haltig lusgebläht, wos nár de Kahl esu har gob. Ihe kam halt mei Poth-Better mit seiner Poth-Muhme dare Trepp rei — e Lampl in dr Hand un niacht off ihrn Leib, wie e weiß Hemm. Ich denk, dr Tud will mieh hulu! Oder, do sog iech aah schie dos ganze grufmächtige Uhgelik. Ich war nah an Brut-Schrank geroten — un dar war off mir drauf gesluung. Inusse, su ein Glend, wos iech do bei dann guten allen Leit'n noch ahgericht' hatt'! Wos se nár esu wärg'n kunnten, schuhm se die Last von men'n Bauch runner. Oder, wie dos nu halt um mir rüm ausfog! Pflaumebrüh, Milch, Eier, Fett, Del un Supp — Schärble un Wurscht, dos hatt' iech alles off mir un nahm mir lieng. Zun gräften Gelid war'n bei mir Arm un Baa noch ganz; ober haltig mei schwarz Röckl un mei schienes seidenes Schahl-Tischl! Die war'n beklabht un beschmiert, richtig wie e Sau-Trög'l. De Poth-Muhme — ich sah se heit noch nahm mir tra'n, — die hot siech ball de Wang aus ihrn Kup raus geheilt. Ja, ja — esu e schiener Uhsang, un e sitts albernes Ende! Na, ihr guten Leit, wenn iech an dar Sämer Kärmes denk, drnocherts tut mir gleich dr Bauch wieh — erscht von dann viel'n Ussen, drnochert von dann vermoledeit'n — — — Brut-Schrank.

Bernh. Brückner, Leipzig.

## 's Wettrenne.

Frei nacherzählt von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

Dr Gutsharr vun Prin'nhain, dar früher Husar'neitnant gewa'n war, hatt' änn gruf'n Pfarbestand, off dann 'r net wänig schtolz war. Dann Schtolz hätt'n ne seine Kamerad'n un seine Nachb'rn ganz garn geloff'n, wänn 'r nár nett gar esu mit sänn Pfar aufgeschriet'n hätt'.

Emohl war 'r bei drei seiner früh'rn Kameraden zu änn klänn Schmauß eigelod'n, wuh dr all'n dr Weih e grufte Koll schpielet. Wie gewöhnlich wußt dr Gutsharr sehr ball de Red off seine „Prachtperde“ ze bränge. Do gobs weit un brat kahne setten Pfar, wie seine.

Die Prahlerei argeret ne Leitnant Pohl, dar miet gelod'n war un 'r saht zun Prin'nhain'r: „Na, Sie werden wohl auch nicht lauter Rennperde in Ihrem Stalle haben!“

Dr Gutsharr, dar vun dann genossene Weih in best'r Schtimming war, gob dodrauf zr Antwort: „Ich sage Ihnen, meine Herren, mit Ihren Pferden nehmen es sogar meine Läufer Schweine auf, die rennen noch schlank an Ihren Pferden vorbei.“

E groß Gelacht'r folget vun dr ganz'n Tischrunde, nar Ahn'r lachet nett, un dos war dr Leitnant Pohl, dar in gereizt'r Schtimming ans Jans't'r getrat'n war.

„Was gilt die Wette“, saht'r zun Gutsharrn, „wir nehmen ein Wettrennen mit Ihren Läufer Schweinen auf!“ Dar war sofort eirschand'n un nu wur festgeseht, doß dos saltfame Wettrenne in 4 Wochen vir sich giehe sollt. 's war kah schlacht's Geschäft; e paar Hunn'rt Mark off su un esu viel Met'r Entfarning, sollt dr Sieger krieng.

Wie obr dr Prin'nhain'r Gutsharr ne ann'rn Morg mit schwärn Kopp aufwachet, gieng ne die eigegangene Wett doch racht in Kopp rim; dänn dos war doch e Ding dr Uhmieglückat, daß seine Laf'r de Wett gewinne kunnten, mocht'n de Pfar dar Ann'rn gleich zahmol schlacht'r sei, wie seine. Do hat 'r siech wos Schühs eigebrocht! Wie in allr Welt kunnt 'r nár e sette Dummat begieh, zu dar uhsinning Wett „Ja“ ze song!

Do kam, wie e Kett'r, sei Inschpekt'r, im sich de Ahweising fir dann heiting Tog ze huhl'n un wie dos drledigt war, saht dr Gutsharr: „Hören Sie mal, Käsebein, Sie müssen mir aus einer großen Patische helfen, in die ich hineingeraten bin, es soll Ihr Schaden nicht sein!“

Un nun drzehlet 'r sänn Inschpekt'r vun dar eigegangene Wett. Dar krazet siech hinn'r sänn Ohr'n un mahnet, dos wär kah lächte Sach. Obr 'r wellt emohl drieb'r nooch denk'n, ebb de Wett amende doch vun sänn Harrn ze gewinne wär. 'r sellt ne bis morgn Zeit zun noochdenk'n loss'n.

Ne annrn Tog kam dr Inschpekt'r mit ganz fröhling Gesicht zu sänn Harrn un saht: „Ich hab's! Und ich will nicht Käsebein heißen, wenn unsere fünf Läufer Schweine die Wette nicht glänzend für Sie gewinnen!“

Un nu leget 'r ne Gutsharrn sänn Plan vir; dr Wag bis zu sänn Borwerk wär noch e paar Met'r läng'r, wie die ausgemachte Schtred; nu müßt'n die fünf Laf'r in änn Schtall vir siech geschteckt warn un dürft'n nár a h m o l an jedn Tog Futter krieng, domit se racht hungriig wirn. 's Futter wir driem in Borwerk aufgeschütt; nochrt wirn se zr Fittering naus getriem un wenn se gefüttert wärn, wied'r zerick in ihrn neie Schtall.

„Sie werden sehen“, saht dr Inschpekt'r, „wenn die Schweine vier Wochen lang auf diese Weise gefüttert werden sein, dann werden sie sich ihren Futterplatz so gut merken, daß sie wie wild auf das Borwerk losstürzen werden, sobald hier ihr Stall geöffnet wird. Und noch geschwinder werden sie rennen, wenn sie am Tage vor dem Wettrennen gar kein Futter bekommen.“

Dr Gutsharr mußt sänn Inschpekt'r racht gahm un genau nooch sänn Plan wur alles ausgeführt. Un schüch nooch 8 Tong hatt'n sichs die Schweine gemarkt, wu se ihr Futterstätt zu such'n hatt'n.

Nu war'n de 4 Woch'n im un die drei Offezier trof'n püntlich mit ihr'n Pfar in Prin'nhain ei. Obr se kame nett elah; 's halbe Offizierkorps hat siech miet eigesund'n, die alle dos lustige Wettrenne miet ahsh wollt'n. 's war doch gar nett annsch ze drwart'n, ihre Kamerad'n müßt'n de Wett gewinne un e paar Hunn'rt Mark war'n nett ze v'warf'n.

Dr Gutsharr schtand mit arnst'r Miene vir seiner Haus-tir un saht: „Achtung meine Herren! In die Sättel! Meine Läufer sind an kein Warten gewöhnt. Eins, zwei, drei!“ Im salm Angblik machet dr alte Johann de Schtalltir auf un die fünf Laf'r schtom mit laut'n Quiek'n un Grunz'n off ihr Futterstätt' zu, als ebb se flieng könnt'n.

Die drei Reiter sehet'n ihre ganze Kraft ei, obr noch eh dr arschte sei Ziel dreicht hat, warn die fünf Laf'r lang bei ihrn Futtertröng. Do brooch e setts gewaltigs Gelächtr bei dana mietgekummene Offiziern lus, wie mrsch wuhl salt'n härn ward. De Zahrn loss ne ibr de Back'n un ne Leib müßt'n sie siech halt'n. Un salb'r dr Leitnant Pohl wur miet ahgeschteckt, wiewuhl de Wett vrlor'n war. Dr Inschpekt'r obr krieget fir dos Mast'rtick e ahschännige Beluhning.

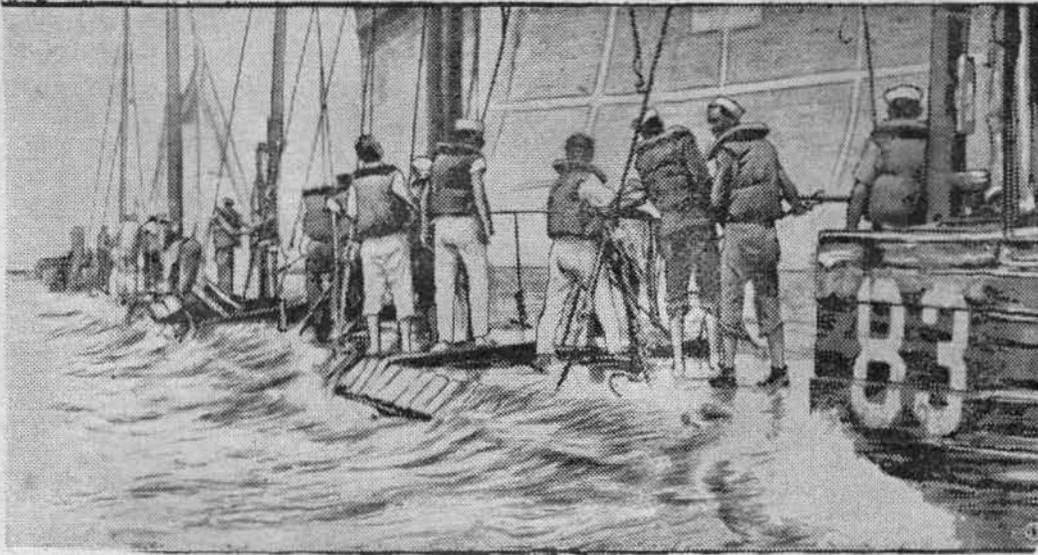
# Illustrierte Wochenbeilage

der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 45.

Sonntag, den 20. November.

1927.



## Schießübungen auf hoher See.

### Das Aufstellen des markierten Gegners.

Die amerikanische Hochseeflotte hat vor kurzem ihre Schießübungen auf hoher See beendet. Da Amerika den größten Wert darauf legt, seine Flotte auszubauen und für einen Kriegsfall schlagbereit zu halten, wurden als Ziel markierte Gegner aufgestellt, lange Metallflöße, auf denen Leinwandsegel in der Größe eines Kriegsschiffes gehißt wurden, um die Silhouette eines gegnerischen Schiffes vorzutäuschen. An diesen Zielen wurden dann auch die Schießergebnisse beurteilt. Das Fertigmachen der Ziele und das Nachprüfen der Schußergebnisse ist für die beteiligten Matrosen keine leichte Arbeit, da die Flöße selbst nur wenig Raum zum Betreten bieten und die Segel bei aufkommenden Böen schwer zu setzen sind. Unser Bild

zeigt das Aufstellen des markierten Gegners durch die amerikanischen Matrosen, die sämtlich mit Schwimmwesten ausgerüstet sind.

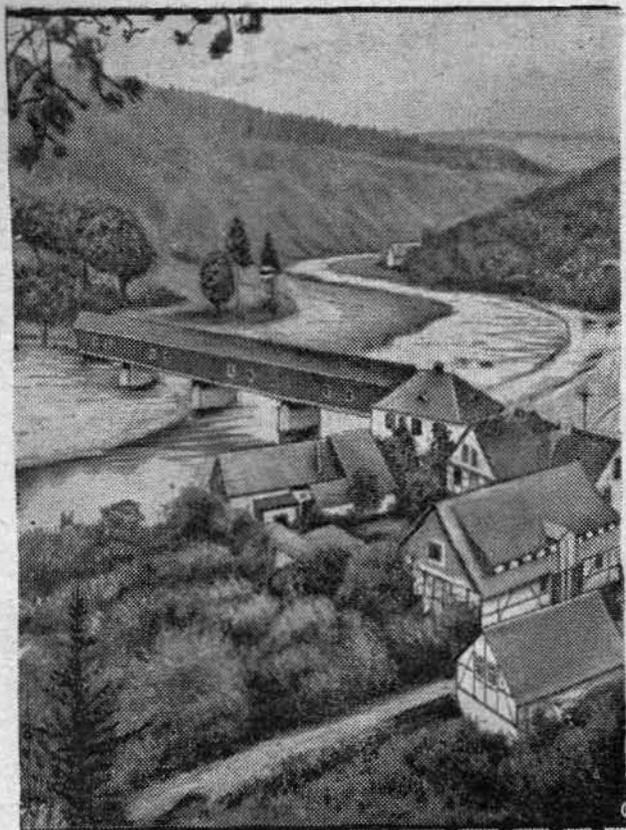
### 500 000 Kilometer in dreißig Jahren.

Der zweite Luftkapitän der deutschen Luft Hansa, Karl Noad (unser Bild), hat an seinem dreißigsten Geburtstag ein Jubiläum seltener Art feiern können: Er hat an diesem Tag den 500 000sten Kilometer im regelmäßigen Streckenverkehr zurückgelegt. Noad, der im Kriege zur Fliegertruppe kam, ist seit 1920 im Luftverkehr tätig. Er hat noch einen andern Rekord inne, nämlich den, in einem Jahre 103 000 Kilometer auf ein und derselben Fokkermaschine ohne den geringsten Bruch zurückgelegt zu haben.



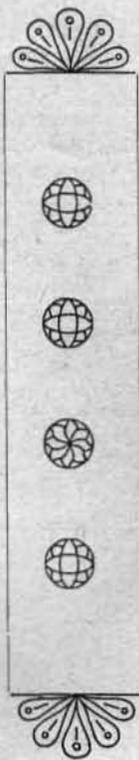
### Die Erfindung der Luftpumpe.

Die Luftpumpe besitzt eigentlich schon ein ehrwürdiges Alter, denn sie dürfte bald ihren 300. Geburtstag feiern. Dem Magdeburger Physiker und späteren Bürgermeister Otto von Guericke, der am 20. November 1602 geboren wurde, ist es bei seinen Versuchen gelungen, nachzuweisen, daß die Luft physikalisch den gleichen Gesetzen unterworfen ist, wie jener andere chemische Stoff. Seine Arbeiten über die Wirkungen des Luftdrucks führten zur Erfindung der Luftpumpe, der Luftwaage und des Guericke'schen Wetter-Männchens. Unser Bild zeigt ein Relief am Denkmal Guericke's in Magdeburg.



An der Saale grünem Strande . . .

. . . wird augenblicklich die größte Talsperre Europas gebaut. Bisher hat sich mit dem Namen der Saale immer die Erinnerung an Lieder, Romantik und frohe Studententage verbunden — bald wird man die Saale nur noch in Verbindung mit einer industriellen Anlage nennen, die nach ihrer Fertigstellung die größte Talsperre Europas sein wird. Zwischen Saalburg und Schloß Burgk, am Fuße des Bleiberges, wird eine Sperre erbaut, die Bleisochtalsperre, deren Sperrmauer in etwa drei Jahren fertiggestellt sein soll und die dann 215 Millionen Kubikmeter Wasser stauen wird. (Die Ebertalsperre bei Waldeck, die bisher als größte Sperre Europas galt, faßt 202 Millionen Kubikmeter.) Leider fallen der Sperre auch eine Reihe der schönsten deutschen Landschaftsbilder zum Opfer. Eine ganze Anzahl kleiner Dörfer und



Gehöfte sowie ein Teil der Stadt Saalburg müssen abgebrochen werden. Insgesamt werden 918 Hektar Land den Fluten preisgegeben. Unser Bild zeigt den unteren Teil der Stadt Saalburg, einem ehemals reußischen Städtchen von 800 Einwohnern, mit der 500 Jahre alten Holzbrücke, die dem Talsperrenbau zum Opfer fällt.

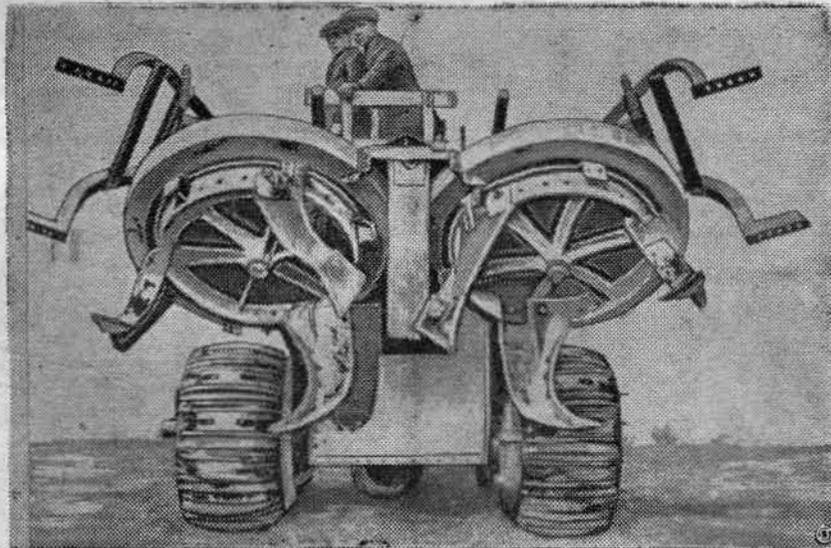
#### Zum Totenfest.

Einer der schönsten und weisevollsten Friedhöfe ist der Campo Santo in Genua. Die prächtigen Grabmäler, fast alle aus weißem Marmor, die wundervollen Kapellen und Bauten, die in jahrhundertalter Tradition entstanden sind, verleihen ihm — neben einer landschaftlich schönen Lage — eine einzigartige Weihe.

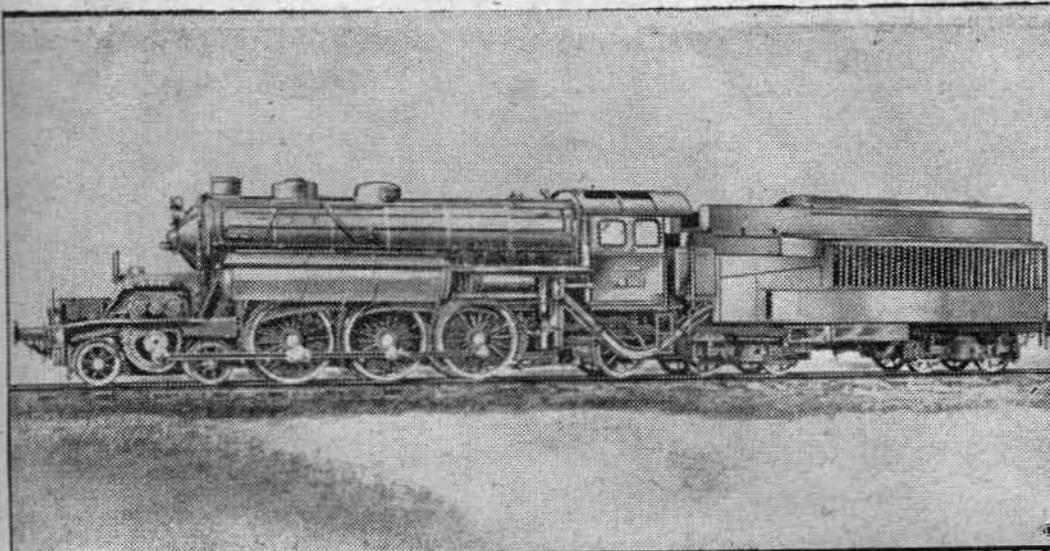
#### Revolution der Bodenbearbeitung?

##### Der rotierende Pflug.

Die wissenschaftliche Forschung in der Landwirtschaft ist sich seit langem darüber klar geworden, daß neben einer sachgemäßen Düngung und einem folgerichtigen Wechsel in der Bestellung des Ackers auch eine zweckmäßige Bodenbearbeitung erforderlich ist, um die Ertragnisse zu steigern und die Rentabilität zu erhöhen. Besonders durch den Krieg sind alle Bestrebungen, die darauf hingingen, die Versorgung Deutschlands mit eigenen landwirtschaftlichen Produkten nach Möglichkeit zu erhöhen, verstärkt worden. Es wird daher alle landwirtschaftlichen Kreise interessieren, zu erfahren, daß eine der bekannten englischen Landwirtschafts-Maschinenfabriken einen Motorpflug herausgebracht hat, den wir hier im Bilde wiedergeben. Er sieht äußerlich wie ein Polyp aus durch die beiden großen Schaufelräder, die sich um ihre Achse drehen und den Boden also nicht nur in einer Längsrichtung aufreißen und umlegen, sondern die ganze berührte Bodenfläche aufwühlen. Die beiden Schaufelräder sind so eingerichtet, daß sie hochgeklappt und während der Arbeit tiefer und höher eingestellt werden können, um den Boden je



nach der zu bestellenden Frucht bearbeiten zu können. Die Landwirtschaft, die in den letzten Jahren mehr und mehr dazu übergegangen ist, die ihr fehlenden Arbeitskräfte durch Maschinen zu ersetzen, ist damit um eine neue Maschine reicher geworden, der vielleicht ein große Zukunft beschieden ist.



### Neue Erfolge der deutschen Technik.

#### Fünfzig Prozent Brennstoffersparnis bei der Maffei'schen Turbinenlokomotive.

Das Streben nach höchster Wirtschaftlichkeit, diktiert von dem ungeheuren Zwang, aus den Betrieben unserer Reichsbahn jährlich Hunderte von Millionen für die Erfüllung des Dawes-planes herauszuwirtschaften, hat auch die Technik veranlaßt, nach neuen Wegen zu suchen, um erhöhte Leistungen bei gleichzeitiger Verringerung des Brennstoffverbrauches zu erzielen. Nachdem vor kurzem erst die Kohlenstaub-Lokomotive der AEG, die statt Steinkohlen jedes minderwertige Brennmittel als Betriebsstoff benützen kann, ihre Probefahrten gut bestanden hat, haben die Maffeiwerke in München eine neue Turbinenlokomotive herausgebracht, die gegenüber den bisherigen Mo-

dellen noch weitere Brennstoffersparnisse zuläßt, eine gewöhnliche Kolbenlokomotive sogar um 50 Prozent übertrifft. Unser Bild zeigt das Modell der Lokomotive, die in ihrer Bauart von den bisher gewohnten Silhouetten abweicht.

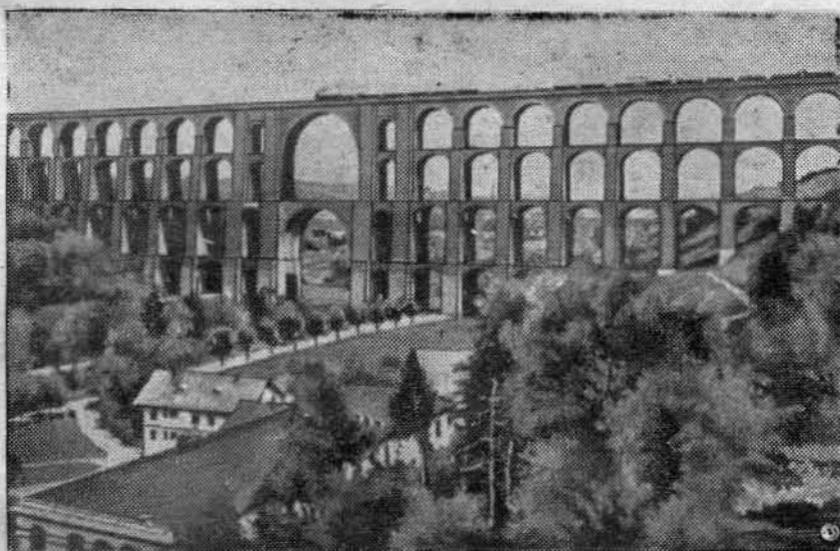
#### Paul-Boncour, der Nachfolger Franklin-Bouillons.

Als Nachfolger Franklin-Bouillons, der in das poincaristische Fahrwasser geraten ist, wurde der Abgeordnete Paul-Boncour zum Vorsitzenden der Kammerkommission für auswärtige Angelegenheiten gewählt. Paul-Boncour gilt als Anhänger Briands. Er hat sich an den Verhandlungen des Völkerbundes von jeher stark beteiligt und ist ein eifriger Verfechter des Genfer Protokolls. Ueber seine künftige Haltung in den außenpolitischen Fragen läßt sich natürlich nichts prophezeien.

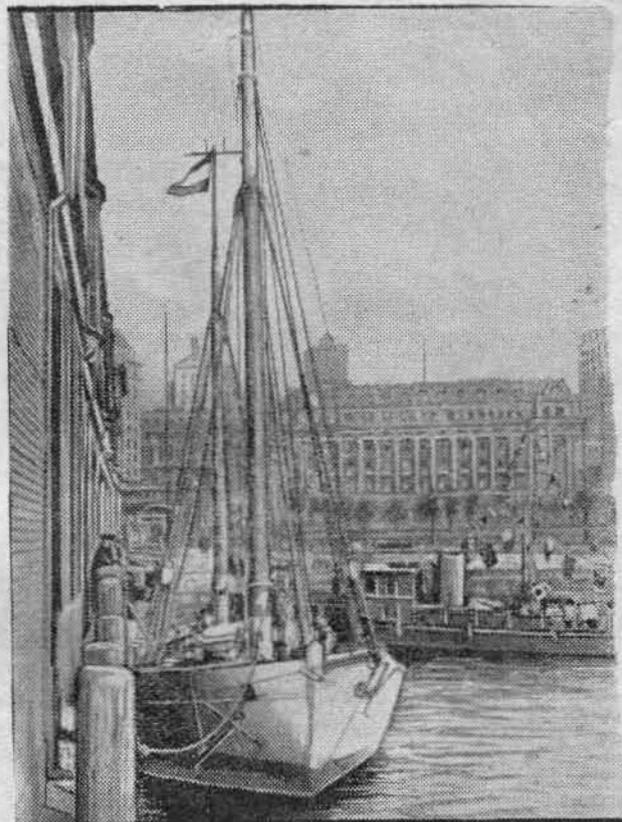
### Die Gölksthalbrücke.

#### Ein Bauwerk, für das 20 Millionen Ziegel benötigt wurden.

Auf der Strecke Leipzig—Plauen fahren die Eisenbahnreisenden auch über zwei der mächtigsten deutschen Eisenbahnbrücken, nämlich über die Gölksthal- und die Elstertalbrücke. Von beiden Brücken aus können die Reisenden herrliche Ausblicke in die romantischen Täler der Gölksthal- und der Weißen Elster genießen. Im Tal der Gölksthal liegen, wenn man nach Osten blickt, an tiefe Talhänge gebettet, die beiden kleinen gewerbsfleißigen Städte Neuschau und Mylau, und zwar einträchtlich beisammen. U. a. erblickt man auch das hochragende altertümliche, heute etwa 700 Jahre alte Mylauer Kaiser-schloß, das sich Kaiser Karl IV. als Jagdschloß hatte erbauen lassen. — Die Reisenden wissen also sehr wohl, wie die Landschaft west- oder ostwärts im Tale der Gölksthal aussieht, sie haben aber nie das riesige Bauwerk der Gölksthalbrücke selbst von irgend einer Seite zu Gesicht bekommen, weshalb wir es heute im Bilde veröffentlichen. Die Brücke überwölbt die Gölksthal, einen rechten Nebenfluß der Weißen Elster, die bei Falkenstein i. B. entspringt und nach einem Laufe von 41 Kilometern bei Greiz mündet. Die Höhe der Brücke beträgt von der Sohle des Flusses bis zur Schienenlage 78 Meter, von dem tiefsten Punkte des Brücken-



grundes 92 Meter; die Länge 578 Meter. Ueber die aus vier Stützwerken und 22 Bogen bestehende Brücke fahren täglich etwa 100 Züge. Erbaut wurde die Brücke in den Jahren 1846—1851. Verwendet wurden 151 244 Kubikmeter Sandstein und Granitquadern, 48 525 Kubikmeter Bruchsteine und 20 Millionen Ziegel. Beschäftigt waren 1500 Arbeiter. Die Baukosten betragen rund 6,5 Millionen Mark.



### Vor dreißig Jahren landeten die ersten deutschen Truppen in Kiautschau.

Mitte November 1897 setzten die ersten deutschen Truppen unter dem Befehl des Admirals Otto von Diederichs ihren Fuß auf chinesischen Boden in der Kiautschau-Bucht, einer Bucht, die als eine der wenigen an der Küste einen einigermaßen eisfreien, landungsfähigen Hafen aufwies. Kiautschau, damals ein unbekanntes und unscheinbares Dörfchen, wurde 1898, samt dem überaus fruchtbaren Hinterland, auf 99 Jahre an das Deutsche Reich verpachtet. Es entwickelte sich dann in rascher Weise: Schon 1913 hatte es fast 200 000 Einwohner, einen Durchgangshandel, der die Summe von 200 Millionen Mark erreichte, Freihafen, Seebad, und in der Stadt Tsingtau eine modern gebaute, großstädtische Hauptstadt, mit vielen gemeinnützigen Einrichtungen, die als Vorbild für die Städte des Ostens dienten. Tsingtau zählte 1920 allein 45 000 Einwohner. Im Weltkrieg mußte die schwache deutsche Besatzung (Tsingtau war, wie alle deutschen Kolonien, vom Kriege überrascht worden und auf eine längere Verteidigung nicht eingerichtet) nach hartnäckiger Verteidigung am 7. November 1914 vor der japanischen Uebermacht kapitulieren. Nach dem Friedensschluß wurde die Kolonie an Japan abgetreten, ging aber 1922 an China zurück. Japan, das sich beeifert hatte, die Stadt

zu japanisieren, hat aber auch heute noch den überwiegenden Einfluß. Zur Erinnerung an die Besitzergreifung Kiautschaus durch Admiral von Diederichs wurde der Diederichsstein (unser Bild) errichtet. Admiral von Diederichs, der 1866 in die preußische Marine eintrat, war 1899 bis 1902 Chef des Admiralstabes der Marine. Er starb am 8. März 1918 in Baden-Baden.

### Der „Seeteufel“ vor Land gegangen.

Graf Ludner, der „Seeteufel“, ist mit seiner jungen Frau auf eine Seereise gegangen, die er auf einem Seglerschiff unternimmt. Unser Bild zeigt die „Hamburg“, Ludners Schiff, im Hafen von Newyork. Graf Felix von Ludner, der am 9. Juni 1883 in Dresden geboren wurde, war bis 1910 Offizier bei der Hamburg-Amerika-Linie, trat 1911 in die Marine ein und war bei Kriegsausbruch Kapitänleutnant auf dem Linienschiff „Kronprinz“. 1916 wurde er Kommandant des Segelschiffkreuzers „Seeadler“, dessen Fahrten im Weltkriege er in einem Buche beschrieb. Nachdem er 1922 als Korvettenkapitän seinen Abschied genommen hatte, hielt er in fast allen deutschen Städten Vorträge über seine Kaperfahrten und ging schließlich mit einem Segelschiff wieder in das Weltmeer hinaus.

## HUMOR DER WOCHE

**Unvorhergesehene Auffassung.** „Was geschah nun, als der Polizist hinzutrat?“ — „Ich sagte Ohje zu ihm!“ — „Hat er das stillschweigend eingestekt?“ — „Nein: mich!“

**Bezeichnend.** „Wieviel Kinder hat der Buchhalter eigentlich?“ — „Genau weiß ich's nicht, aber es müssen ihrer recht viele sein, denn wenn er Sonntags mit ihnen zur Kirche geht, wird er immer mit Herr Lehrer' angesprochen!“

**Variante.** „Was hat der Loisl nur, daß er jeden Abend zum Stall schleicht?“ — „Was wird er haben, ein Stalldichein mit der Ruhmagd natürlich!“

**Verlobte.** „Das geht doch nicht, Klara! Du behandelst mich ja wie einen Primaner.“ — „Ist auch wahr. — du bist ja wohl nur bis Quarta gekommen.“

**Anknüpfung.** „Da ich augenblicklich knapp bei Kasse bin, muß ich deinen Wunsch betreffs der Pelzgarnitur leider abschlagen!“ — „Eine Idee, Mann, da du von abschlagen sprichst! Kaufen wir sie auf Abschlagszahlung!“

**Das Konsilium.** Es war auf einem Arztball. Da wird eine Dame darauf aufmerksam gemacht, daß ihr Arm einen auffallend roten Fleck aufweise. Sie kann sich ihn nicht erklären. Mehrere Herren sammeln sich um sie und tauschen ihre Ansichten über die Röte aus. Endlich spricht einer: „Ego dico vobis: Das ist nichts als ein Flohbiß!“

**So war's nicht gemeint.** „Ich gehe nicht von Ihrem Karussell herunter, bis ich bezahlt bin!“ — „Einverstanden, Meister! Zweihundertmal 'rum, und wir sind quitt!“